

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Hierauf begab sich der König wieder auf den Thron am Choreingang, der Komplet beizuwohnen, während welcher alle Ordensglieder mit bedecktem Haupte sitzen blieben.

Nach geendigter Komplet wurde der König von allen Ordensgliedern in derselben Ordnung wie bei der Ankunft nach seinen Gemächern begleitet.

Fortsetzung der vermischten Erzählungen und Aufsätze.

Die bestohlene Kasse.

In den letzten zehn oder zwölf Jahren von Marien Theresiens Regierung bekleidete die Kassierstelle am Wiener Versassante Johann L., ein Mann; zu dessen Lobe man nichts Erhebliches, von dem man aber auch eben so wenig etwas hart Tadelwerthes sagen konnte; denn sein ganzes Wesen, Thun und Lassen erhielt sich auf der Mittelstraße. Er stand in Jahren zwischen vierzig und fünfzig, hatte in seinem Neusern das Ansehen eines gutmüthigen ziemlich wohlgenährten Mannes. In seinen Geschäften pünktlich, in seinem Umgange gefällig, in seinen Versprechungen scharf wothaltend, galt er bei allen seinen Bekannten lange Zeit hindurch für einen Biedermann.

Eines einzigen Fehlers gab er sich selbst schuldig, und dieser Fehler war: er kam mit seinen Einkünften sehr knapp, und dann und wann auch gar nicht aus. Kein Wunder freilich! denn er hatte in jüngern Jahren ein sehr mäßiges, elterliches Erbheil, man konnte nicht sagen verpraßt, doch in einem kleinen Aemtlein bei larger Besoldung und beim Hange zum sogenannten Anständigen nach und nach zugebüßt; hatte dann allerdings einen Posten erhalten, der seinen Mann nährte, hatte sich aber darauf verheirathet, und dem Mädchen, das er zu seiner Gattin machte, so tief in's Auge geguckt, daß er sich nach ihrer Mitgift zu erkundigen ganz vergaß, und den Mangel derselben erst vier Wochen nach der Hochzeit bemerkte; hatte dann in traulicher Gemüthschaft mit ihr, ein stattliches Häuflein Knaben und Mädchen zu Tage gefördert, welche aufwuchsen, ohne daß deshalb seine Besoldung mitwachsen wollte. Er hatte sich nebenbei auch wohl zuweilen auf seinen Bruder verlassen, der in ansehnlichen geistlichen Würden stand, und bis zum Prälaten emporgestiegen war; dieser hatte aber nicht für gut gefunden, dessen Hang zum Wohlleben durch unkluge Geldhülfe zu verstärken, und sich's im Herzen

vorbehalten, lieber in der Zukunft seinen Kindern unter die Arme zu greifen.

Der Kassier, von dieser Seite nichts hoffend, war schon zweimal bei Marien Theresien selbst um Erhöhung seines Gehalts eingekommen, und diese gütige Monarchin, welche Bitten von dieser Art — zumal wenn sie von Hausvätern einer zahlreichen Familie angebracht wurden — selten unerhört ließ, hatte ihm wirklich beide Male ein ansehnliches Gnadengeschenk bewilligt. Da aber dieß doch nicht ganz was er suchte war, nämlich eine feste stehende Vermehrung seiner Besoldung, so war er jetzt Willens, sein Heil zum dritten Male zu versuchen, als ihn ein unerwarteter Zufall in harte Bedrängniß versetzte, ja mit Schmach und Leiden der bittersten Art bedrohte.

Gewöhnlich pflegte L. beim Schlag der Mittagstunde mit zwei Bekannten aus derselben Amtsabtheilung gesellschaftlich aufzubrechen, zumal, da einer davon dicht in seiner Nachbarschaft wohnte, und sie mit hin einen Weg zu ergreifen hatten. Einst, als sie wieder zusammen fortgehen wollten, und schon zehn oder zwanzig Schritte weit auf der Straße sich befanden, fing es an zu regnen; die andern meinten, es sey nicht von Bedeutung, und wollten weiter gehen; nur unserm Kassier war es um einen Hut leid, den er vorgestern erst gekauft hatte. Er besann sich, daß in seinem Umwegemach ein Regenschirm stehe, und hielt es doch für klüger, zurückzugehen und ihn zu holen. Auch dagegen hatten seine Begleiter nichts: sie versprachen vielmehr, unausgefordert, an einer nachbarlichen Hausthüre einige Minuten lang seiner zu warten, und er eilte zurück.

Aber es vergiengen fünf, zehn, endlich wohl gar fünfzehn Minuten, und kein Kassier kam wieder. Die Wartenden wurden ungeduldig, und giengen endlich ohne ihn heim. Derjenige, der ihm zunächst wohnte, sah ihn zwar, als er wohl noch eine Viertelstunde zum Fenster hinausgeschaut hatte, vorbei wandeln; aber

er kam, was den Beobachter Wunder nahm, ohne Regenschirm. Auch Nachmittags waren die andern beiden früher wieder auf ihrem Amteposten; bevor der Kassier sich einfand. Man machte ihm im Vorübergehen einige scherzhaftre Vorwürfe seines Nichtwirthaltens wegen. Er entschuldigte sich damit, daß er eine geraume Zeit seinen Schirm in allen Ecken und Winkeln vergeblich gesucht habe. In der festen Voraussetzung, sie würden längst fortgegangen seyn, hätte er sich dann so lange hier verweilt, bis der Regen unbedeutend geworden sey. Man schmähte ihn scherzend aus, und er gieng dann ganz gelassen in sein Gemach, wo die Kasse aufbewahrt wurde.

Aber kaum hatte er dasselbe aufgeschlossen, kaum eine Minute lang darin verweilt, als er wieder heraus kam, todtensbleich, mit verkörnten Gesichtszügen, und mit dem lauten Ausruf: „Gott! Gott! was ist da vorgegangen! die Kasse ist erbrochen und beraubt worden!“ — Alle Anwesenden sprangen bei dieser Schreckenspost von ihren Eitzen auf, alle drängten sich zum Rufenden, fragten, staunten, stürzten selbst in das Gemach hinein, und fanden allerdings eine große Unordnung in demselben. Die große eiserne Kasse stand offen; zwei tüchtige Vorlegeschlösser lagen neben ihr; auf dem Boden des Zimmers sah man einige Ziegelsteine und eine beträchtliche Menge Kalk umher gestreut. Ein kleines Fensterchen, das hoch an der Wand oben vergittert sich befand, und auf einen bedeckten Gang hinaus gieng, war aufgerissen; einige Gitterstäbe daran waren außgedreht. Die Oeffnung selbst war beträchtlich vergrößert worden. Dieß schien die Pforte gewesen zu seyn, von welcher der Räuber Gebrauch gemacht hatte. Die Kasse selbst war, als nun der Kassier sie genauer untersuchte, zwar allerdings sehr beschlagnahmt, doch nicht ausgeräumt worden. Nur ein Säckchen mit zweitausend Dukaten, und zwei andere mit ohngefähr sechshundert Gulden in Thalern mangelten. Sechs bis sieben andere mit Siebenzehnern und andern mittlern Münzsorten angefüllt, lagen unberührt da.

Schon diese Auswahl erzeugte Verwunderung. Doch es kamen bald noch einige sehr seltsame Umstände in Bemerkung. Dem Loch in der Mauer zufolge mußte es durchaus nicht sowohl ein Einbruch, als ein Ausdrach gewesen seyn; denn dieses Loch war offenbar von innen gemacht. Dieß ergab sich aus seiner inwendig größern Breite, aus den diesen

bloß innerhalb des Gemachs liegenden Stein- und Kalkstücken. In der Thüre des Zimmers sowohl, als der Vorgemächer, war auch nicht die geringste Spur einer Gewaltthat zu sehen; sie waren entweder gar nicht berührt, oder mit gehörigen Schlüsseln aufgemacht worden. Noch mehr; sogar die Kasse selbst hatte man keineswegs gesprengt, sondern ganz der Regel nach eröffnet. Es steckten ja noch die Schlüssel im Hauptschloß und den zwei Vorlegeschlössern. Freilich erklärte dieß L. sehr deutlich; aber selbst diese Erklärung war das Geständniß einer unlängbaren Unvorsichtigkeit. „Er pflegte (sagte er) diese Schlüssel des Mittags über im Schubschloß seines Schreibtisches liegen zu lassen; dieses, nur leicht verschlossen, müsse der Räuber zuerst erbrochen haben. Wer dieß von ihm anhörte, zuckte die Achseln und — schwieg.“

Man verbinde einmal alle vorhergegangenen und jetzt zeigenden Zufälligkeiten miteinander! L. — s bekannte häusliche Lage, sein seltsames Zurückkehren in der Mittagsstunde, sein langes nutzloses Ausbläuben, seine äußerst nichtrige Entschuldigung, die Widersprüche in der Verabreichungsart selbst, und man wird es sehr begreiflich, ja wohl gar nothwendig finden, daß sich bald in mancher Brust ein sehr bitterer Verdacht gegen ihn regte, durch Züßtern und Mittheilen, durch Ueberdenken und Auslegen zunahm, von Mund zu Mund fortlief, und endlich selbst bis zur Wissenschaft seiner Vorgesetzten gelangte. Wenige Stunden nachher, als der arme Kassier seine mit zitternder Hand niedergeschriebene Anzeige eingereicht hatte, erschien die Wache zu seiner Verhaftung, und eine strenge Untersuchung ward gegen ihn angeordnet.

Gleich das erste Verhör nahm keine günstige Wendung. Er konnte nicht läugnen, wohl eine halbe Stunde lang allein oben verweilt zu haben, und konnte doch zur Beschäftigung für die ganze Zeit nichts als die Nachsicherung eines Regenschirms, die Beobachtung des Werters, und endlich (worüber man mitleidig beim Verhöre lächelte) die Befriedigung eines Nahrungsbedürfnisses anführen. Er sollte erklären, wie es nur möglich sey, daß sich ein Dieb durch die verschlossene Thüre seines Gemachs geschlichen und dann von innen heraus gebrochen habe, ohne vorher gewaltiam hinein gekommen zu seyn? und er gestand, daß er es selbst nicht begreife. Er sollte anzeigen, ob er Verdacht gegen irgend Jemand hege? oder, ob in seinem Gemach ein Fremder sich verstecken

hätte? und er verneinte beides. Man fragte ihn: ob er wirklich ein Paar dringende Gläubiger mit baldiger Bezahlung getrostet habe? und er gestand es. Man forschte weiter: woher er das Geld zu bekommen gehofft hätte? und er antwortete: entweder von seinem Bruder, oder durch eine abermalige Begünstigung der Monarchin. Man fand alles dieß höchst unbedeutend, und machte ihm bemerklich, daß der stärkste Theil des Verdachts auf ihn selbst falle. Sein Erschrecken, sein Erbücken, sein stockendes Verneinen, und der Strom seiner Thränen — alles dieß ward nicht als die Folge einer sehr natürlichen Erschütterung, sondern als M rkmale eines betroffenen Gewiffens aufgenommen. Der erste Urtheilspruch ergieng daher auch gemäß damaliger Gerichtsform: „Da nämlich gegen Requiriren in Ermangelungsfall eines freiwilligen Geständnisses, bei so stark n Anzichten und zusammenreffenden Umständen, mit peinlicher Frage zu verfahren sey.“ Wlos aus Schonung ward ihm noch zur Bestimmung und zum Geständniß eine Frist von acht Tagen anberaunt. Von allen seinen Verheuerungen versicherte man ihm im Voraus, daß sie — fruchtlos seyn würden.

Es ist leicht zu errathen, daß von dieser Sache und von dem Gange, den sie einschlug, in Wien viel gesprochen ward. Auch das ist sehr natürlich, daß die Meinungen hiebei sich theilten. Werden doch auch die Leser dieses nicht wissen, was sie davon halten sollen. Es gab Klüglinge, zumal unter seinen Amtsgegnossen, die laut versicherten, sie hätten längst etwas, dem ähnliches, gemuthmaßt; längst es unschicklich gefunden, daß man einen solchen Mann bei einer Kasse dulde. Es gab Mitleidige, welche äußerten, der häuslich n Bedrängniß müsse man viel nachsehen; es gab endlich auch Schwegelglaubige, welche meinten, seine Unschuld sey doch noch möglich. Und wer dieses am entschiedensten behauptete, war der Bruder des Verhafteten, jener schon erwähnte Prälat. Er kannte zwar den Leichtsinm seines Bruders in Geldausgaben, aber auch seine strenge Redlichkeit in jedem andern Betrachte. Er hatte es überdieß durch die Vorrechte seines Standes dahin zu bringen gewußt, daß er im Verhaft zu ihm gelassen worden; hatte ihm scharf in's Gewiffen gesprochen, und eidliche Zusicherung der vollkommensten Unsträflichkeit von ihm erhalten. Auf diesen Schwur traute er felsenfest, konnte jedoch freilich nicht sein Gefühl auf die Richter übertragen. Selbst eine Audienz bei

der Kaiserin Königin mißlang; denn die Monarchin gab ihm, auf seine Vorbitte, die an sich höchst edle und richtige Antwort: „Ich kann dem reumüthigen Bekennner die Strafe lindern, ja wohl ganz erlassen, aber ich werde nie den Lügnernden und Verstockten in seiner Hartnäckigkeit bestärken.“

Es gab damals in Wien einen Rottmeister (Polizei-Gegeant), der für den furchtbarsten Aufstöber aller Räuber und Mißthäter galt. Wenn irgendwo in der Stadt ein nächtlicher Einbruch oder ein Mord geschah; wenn irgend ein Frevler verübt, versucht oder auch nur vermuthet ward, dann erhielt Hr. Kniersch (so hieß derselbe) gewöhnlich den Auftrag der Nachforschung; und wahrlich der Frevler mußte äußerst schlanu sich verborgen, oder äußerst schnell sich zu entfernen wissen, wenn unser Rottmeister ihm nicht auf die Spur kommen sollte. An diesen Mann wandte sich jetzt auch der Prälat, verheuerte ihm hoch und heilig die Unschuld seines armen gefangenen Bruders, machte es ihm zur Gewiffenspflicht, dem wahren Thäter sorgfältigst nachzuforschen, und versprach ihm eine Belohnung von hundert Dukaten, wenn er denselben ans Licht bringe. Kniersch spähte in eigener Person und durch ein Paar Nebenbelfer überall herum, wo er nur wußte und konnte. Aber alle Thätigkeit und Klugheit blieb sieben Tage durch fruchtlos. Der Vorabend des furchtbaren Morgens, zum peinlichen Verhör des armen Kassiers anberaunt, trat schon ein. Der Rottmeister hatte alle Hoffnung zur Auffindung bereits fahren lassen. Vielleicht mochte er selbst im Herzen glauben: der Verhaftete ist schuldig.

Am ersgedachten Vorabend durchwandelte er mit einem großen Hunde, dem getreuen Begleiter seiner nächtlichen Streifzüge, eine der abgelegensten Wiener Vorstädte. Ein bloßes Ungefähre, oder vielmehr der lenkende Finger der Vorsehung, führt ihn in ein ziemlich enges Gäßchen; und aus einer Bierschenke, die ihm ihrer Mittelmäßigkeit halber sonst kaum bemerkungswerth geschienen hatte, scholl heute eine fröhliche Tanzmusik ihm entgegen. Je näher er kam, je mehr befreundete ihn dieser ungewöhnliche Jubel, und als er durchs Fenster hineinblickte, sah er wenigstens fünfzig Menschen, welche sangen, sprangen, zechten, tanzten, als ob sie dazu gebingt worden wären.

Was geht denn da heute vor? fragt' er endlich zwei Bursche, die an die Thüre kamen, und fortzugehen Miene machten, — „Je nun,

antworteten diese, da ist ein Kutscher des Grafen * * * drinnen; der Kerl treibt es, als ob er verrückt wäre! Er spricht, es sey morgen sein Namenstag, und hat dem zu Ehren, nicht nur alle Gäste an seinem Tische freigehalten, sondern auch nach Musikanten geschickt. So oft er ihnen oder dem Wirthe etwas bezahlt, geschickt es mit blanken, nagelneuen Dukaten. Wahrlich der Kerl muß eine Quaterne gewonnen haben, oder es geht nicht mit rechten Dingen zu.

Der Pottmeister horchte auf. — Wo ist er denn, dieser freigebige Mann? fragt er dringend. Man zeigte ihm denselben durch's Fenster. Mit zwei Schritten war er zur Thüre hinein. Seiner großen, rüstigen, überdies auch wohlbekannten Figur machten gleich beim ersten Anblick die Schwärmenden schüchtern Platz. Ohne sonst Jemand im Zimmer anzureden, drang er bis zum Kutscher hin, der sich so eben recht stink mit einer Dirne im deutschen Tanz herumdrehte, schlug ihn derb genug mit der Faust auf die Achsel, und rief: Kerl, ich verhafte dich! du bist der Dieb von der Leihhauskasse. — Erschrocken sah der Geschlagene sich um, sah und erkannte diesen furchtbaren Mann, vernahm noch einmal jenen festbestimmten Zuruf, sank auf beide Knie, zitternd wie ein Espenlaub, nieder; und mit gefalteten Händen, mit bebender Stimme rief er aus: Gnade! Gnade! ich will ja Alles g'sehen.

Daß diese Gnade keineswegs gegen ihn ausgeübt war; daß man vielmehr sofort ihn wirklich verhaftete, und zu einem vorläufigen Verhör abführte; daß man klüglich den Eindruck der ersten Erschütterung benutzte, und seine Selbstanklage, sein widerholtes Geständniß sorgfältig zu Protokoll brachte; dieß läßt sich leicht ersichten. Um jedoch dieses letztere ganz zu verstehen, ist es durchaus nöthig, auf die örtliche Beschaffenheit des Hauses, wo der Diebstahl geschehen war, vorher noch einen aufmerksamen Blick zu richten.

Vor den Gemächern, in welchen das Versagant sich befand, lief ein ziemlich langer gewölbter Gang hin, an dessen äußerstem Ende ein heimliches Gemach sich befand. An eben dieser Wand stand ein großer, breiter, ziemlich hoher, doch noch nicht völlig bis an die Decke hinaufreichender Schrank, in welchem gewöhnlich ältere Schriften, Alten, auch wohl Geräthschaften aufbewahrt wurden. Da er dicht bis an jenes heimliche Gemach hin sich erstreckte, und da des letztern Verschlag gleich-

falls die Decke nicht erreichte, so gab es hier eine Stufe und einen Zwischenraum, zu welchem ein im Klettern nicht ungelübter Mann sehr leicht gelangen konnte. Sechzig bis siebenzig Jahre stand dieser Schrank schon hier, und Niemand hatte noch auf diesen Umstand Acht gegeben; jenem Nichtswürdigen war die Entdeckung und der Mißbrauch vorbehalten. Er war am Morgen vor der That im Gemach des Kassiers, dem er eine Nachricht überbringen sollte, gewesen, hatte gesehen, daß derselbe einen Beutel mit Gold in dem Tischkasten aufbewahre, hatte sich draußen nach einem Ort zum Verstecken umgesehen, und die oben erwähnte Gelegenheit dazu bald ausgespäht. Eilfertig gieng er heim, verfab sich mit mancherlei zum Schloßaufsprengen tauglichen Werkzeugen, kehrte dann in's Versagant zurück, schlüpfte unbemerkt und glücklich auf's Oberrheil jenes Schrankes.

Dort der Länge nach ausgestreckt, war er vor jeder Wahrnehmung gesichert, und seine ganze Beschwerde bestand darin, sich so lange mäuschenstill zu verhalten, bis alle Beamte weggegangen seyn würden. Jetzt war dieß geschehen, jetzt war er schon im Begriffe, herabzuklimmen, da hört' er zu seinem größten Schrecken abermals den Schlüssel am Vorhause drehen. Es war der Kassier, der sorgfältig die Gangthür von innen verriegelte, und eine Weile in seinem Kassengemach, man weiß warum, verweilte. Während seines fruchtlosen Suchens wandelte ein menschliches Bedürfniß ihn an. Er ließ, als er es befriedigen wollte, die Thür des ersten Zimmers sowohl als des hintersten offen stehen. Denn woher konnte ihm nur der kleinste Gedanke einer Gefahr einfallen, da er selbst den Vorsaal von innen auf's beste verwahrt hatte? Diesen günstigen Augenblick benutzte der Bösewicht auf dem Schranke. Rasch und doch auch leise genug wußte er auf der andern Seite hinabzuschlüpfen, und bis in's innerste Gemach zu schleichen. Hinter dem eisernen Kasten se'bst, der am Winkel eines Fensters stand, versteckt er sich in der Eile. Sehr geräumig und genüßlich ihn verdeckend war dieser Zufluchtsort nicht; aber er gestand auch, daß er entschlossen gewesen sey, beim kleinsten Anlasse dort hervorzuspringen, über den einzelnen, in Vergleich seiner, schwächlichen Mann sich herzuwerfen, ihn zu erschlagen, zu erdroffen — kurz sich seiner zu entledigen, es gehe auch wie es gehe. Doch dieser Blutschuld bedurfte es nicht, & kann nicht

wieder in sein Gemach. Er begnügte sich bloß die Thüre desselben zuzuschließen und dann sich zu entfernen. Welchen gefährlichen Feind seiner Kasse, seiner Ehre, seines Lebens sogar er hinter sich lasse — davon ahndete ihm nicht das geringste.

Mit größter Gemächlichkeit konnte jener Eingesperrte sich nun an seine Arbeit machen. Das Tischläschen war gar leicht aufgesprengt. Der Beutel mit Gold lag allerdings noch drinnen; da aber auch die Schlüssel der Kasse sich hier befanden, so wäre es ja unverzeihliche Thorheit gewesen, wenn er nicht diese gleichfalls untersucht, und um ein Paar Säcke erleichtert hätte. Gleichwohl hüthete er sich Künftig, seine Last nicht allzugroß zu machen. Er wählte nur, was ihm des Forttragens am Würdigsten schien. Etwas mühsamer ward ihm zwar das Durchbrechen des Gitters auf den Gang hinaus; doch er hatte zwei volle Stunden Zeit dazu, und in diesen ließ es ja wohl sich zwingen. Als die Oeffnung fertig war, räumte er bloß die auwärts gefallenen Streine bei Seite, um nicht bei dem zuerst Hinkommenden Verdacht zu erwecken, und härtete in seinem vorigen Schlupfwinkel auf den Stundenschlag der Oeffnung; der Aufschlüssel kam und dachte freilich keineswegs an eine Verhütung eines Schrankes. Das Herauswühlen des Räubers gieng leicht und sicher. Alles noch übrige erräth sich auch ungesagt.

Wel war von dem gestohlenen Gelde noch nicht verthan; sorgfältig hatte der Dieb dieher damit zurückgehalten. In acht Tagen war er Wiens gewesen, Wien ganz zu verlassen, und in sein Heimath zurückzukehren. Wie er sich dort antaufen, nach und nach mit seiner Baarschaft hervortreten, und allem Argwohn ausweichen wollte, hatte er schon Künftig genug überdacht. Daß er sich diesen Abend auf eine so plumpe Art verdächtig machte, daran waren unmittelbar ein Paar über den Durst getrunzene Gläser Wein Schuld; mittelbar aber, — wer erkennt hier nicht den Finger Gottes, der zur Strafe des Misewichts, zur Rettung des Anschulbigen, den bisher so vorsichtigen Kutscher sich vergessen ließ, und die Schritte Anterschs leitete.

Wer malt das Entzücken des armen Kassiers, als ihm die Kunde ertheilt wurde, der Thäter des Kasserevels sey entdeckt worden! Jetzt ward er nicht nur sofort wieder auf freien Fuß gestellt; sondern die gütige Monarchin wies

ihm auch zur Tilgung seiner häuslichen Kammernisse ein beträchtliches Jahrgeld aus dem Kammerbeutel an.

Der Mißverstand.

(Eingefandte wahre Begebenheit.)

Im Laufe des Jänners 1825 kam bei anbrechender Nacht ein Mann in ein von der Landstraße abgelegenes Dörfchen im Moseldepartement, um da zu übernachten. Seine Einkehr nahm er in einem kleinen Wirthshause, das einzige dieses Dörfchens. Die Kleinheit und Abgelegenheit des Ortes, und die Unansehnlichkeit der Hütberge waren für seine Schüchternheit sehr bedenklich. Um daher seine Person, so viel es seyn konnte, in Sicherheit zu setzen, und um desto besser bewirthet zu werden, gab er sich beim Eintritte ins Haus für einen Bruder der Haushälterin des ehemaligen Seelsorgers der Pfarrei, der schon lange krank ist, und noch im Pfarrhause wohnt, aus. Auf die Frage des Gastgebers, warum er denn nicht lieber bei seiner Schwester im Pfarrhause blieb, antwortete er, er konnte nicht schlafen, ja nicht einmal essen in einem Hause, wo ein Kranker ist.

Aus Achtung für besagte Haushälterin bewirthete der Hausherr den Gast, so gut er konnte. Ja er überließ ihm nach dem Nachtessen sogar seine einzige Stube und sein einziges Bett, das darin stand; für sich und seine Frau hatte er ein armes Lager in einem geringen und ziemlich leeren Gemache ausgelesen. Der Fremdling war nun durch die höfliche Aufnahme und die gute Behandlung ziemlich beruhigt, und fieng an freier zu athmen. Doch hat er sich bei seinem Nachgebete auf eine außerordentliche Weise dem besondern Schutze Gottes anempfohlen, und den Beistand des heiligen Erzengels Raphael aufs beste angerufen, daß er ihn doch diese Nacht vor einem gewaltsamen Tode bewahren wolle. Nun schickte er sich an zu Bette zu gehen. Allein wie erschrad er, als er den Umhang des Bettes aufzog! Säbel, Pistolen und eine Flinte hiengen ums Bett herum. Wehe mir, dachte er bei dem Anblicke dieser Wodwerkzeuge, du bist in eine Mördergrube gerathen! In bangem Erwarten legte er sich doch endlich nieder.

Inzwischen hat sich der Wirth und seine Frau besser besonnen. Was denken wir denn, sagte diese zu ihrem Manne? das Wenige, das wir haben, unsre Leinwand, unsre Sonntagkleider, und unsre paar Su haben wir

in der Stube liegen, und wir lassen dabei schlafen einen fremden Menschen ganz allein, den wir doch eigentlich nicht kennen! Kann er denn nicht alles aufpacken, und davon gehen? Auf diese vernünftige Vorstellung machte sich der Mann auf, gieng in die Stube zurück, und legte sich unter einem scheinbaren Vorwande zu seinem Gaste ins Bett. Diese unerwartete Erscheinung war für den bangen Reisenden ein Donnerschlag; Entsetzen ergriff ihn, und der Todessehnsucht gieng ihm aus, als der Wirth sein Bett bestieg. Nun schien ihm der Tod gewiß. In diesen Augenblicken sann er auf Mittel sich zu retten; er dachte auf und ab, allein keines fand er ausführbar, endlich entschloß er sich zur Flucht. Er stand den nachsachte auf, wie einer, der eine natürliche Nothdurst zu verrichten hat; dieß ließ auch der lauernde Wirth ruhig geschehen. Allein der Wanderer nahm seine Hosen in die Hand ohne die Zeit zu nehmen sie anzuziehen, riß rasch das Fenster auf, und stürzte sich hinaus. Der Wirth, der dieser gähnen und unvorhofften Flucht keinen andern Beweggrund in der Geschwindigkeit zu unterstellen wußte, als den vermeinten Diebstahl, setzte dem Flüchtling auf dem Fuße in bloßem Hemde nach. Beide liefen aus allen Kräften. Schon hatten sie zweimal den Kirchthurm die Kirche gemachrt, als der erste zu seinem Glück ein Licht in der Nähe wahrnahm. Dieses erleuchtete eine Stube, die mit Hochzeitgästen angefüllt war. Zu diesem nahm der Verfolgte seine Zuflucht, und erreichte glücklich den Fenstersockel, an dem er sich fest hielt und von seinem Verfolger eben so fest gehalten wurde. Beide schrien aus vollem Halse, der eine: Mörder! der andere: Dieb! Auf dieses Mordgeschrei liefen die Hochzeitgäste ängstlich herbei, und waren ganz erstaunt, zweien Männer im Hemde am Fenster zu erblicken. Fast nach vielem Fragen konnten sie das Geheimniß errathen, und nach vielem Zusprechen und Versichern die getäuschten Gemüther beruhigen. Beschämt sah dann einer den andern an. Zu seiner Sicherheit nahm dennoch der Fremdling zweien Mann von der Hochzeit mit sich ins Wirthshaus, um dort seine Kleider anziehen zu können. Mit diesen kehrte er in den Hochzeitssaal zurück, wo er dann die Nacht zubrachte.

Russische Anekdoten.

Der Arzt Kwall in seinem Werke über Russland, wo er auch unter andern von den ge-

wöhnlichen Betrügereien, deren man darin ausgeführt ist, und von der Unredlichkeit, die man dort häufiger als irgendwo antrifft, spricht, führt zahlreiche Thatfachen zum Beweise an. Zu seiner Eigenschaft als Arzt, forderte man oft von ihm falsche Gesundheits- und Krankheits-Attestate, und man fand ihn höchst lächerlich, daß er so albern war darüber Bedenlichkeiten zu äußern. Die Kunstgriffe, die in öffentlichen Dienssachen dort allenthalben gebraucht werden, sind weltbekannt. Der Hang der Russen zum Betrug hat sich sogar in der Wiederherstellung Moskau's, nach dem Brande von 1812, gezeigt. Mehrere der abgebrannten Häuser wurden nur äußerlich wieder vermorsen, mit neuen Fenstern versehen, und prächtig angestrichen, während innerhalb nichts war als Schutt und Graus. Eines der lustigsten Beispiele dieser eigenthümlichen Charlatanerie der russischen Nation, das Hr. Kwall anführt, ist folgendes. Es scheint, heutzutage werden in Rußland Ehrenzeichen und Vorrechte nicht allein dem militärischen Verdienst, oder als Ersatz für der Krone gemachte Schenkungen, ertheilt, sondern auch als Belohnung für Errichtung milder Stiftungen, oder öffentlicher Freischulen. Ein gewisser General N., der nach dem Sankt-Bladimir-Orden lüstern war, trachtete sich denselben durch Errichtung eines großen Hospitals auf seinem Gute zu verschaffen. Diesem Zwecke zufolge, erbaute er schnell ein Prachtgebäude von dünnem Holz und Lehm, außerhalb hübsch gemalt, und mit einem Kugeldache von dünnen, grün angestrichenen Latten, worüber ein vergoldeter Knopf angebracht war, versehen. Innerhalb stellte man in einigen Sälen grobe Betten auf, in andern, statt Betten, mit Heu gefüllte Säcke. So wurde alles zur Inspektion des Generals Araktschew angeordnet, der dem Kaiser darüber Bericht abstatte, wie Hr. General N. sich angelegen seyn ließ, die Leiden der Menschheit zu lindern. Am Morgen des Tags, wo Hr. General Araktschew erwartet war, wurde ein Duzend theils Männer, theils Weiber angestellt, die den Spital reinigen, scheuern und in Ordnung richten mußten; das Feuer brannte in der mit guten Lebensmitteln unter der Leitung eines trefflichen Kochs versehenen Küche. Die Betten wurden gedeckt, neben denselben schwarze Tafeln aufgehängt, wo nach der in russischen Krankenhäusern üblichen Weise, mit Kreide, Namen, Alter, Krankheit der Patienten, der Tag ihrer

Aufnahme und die ihnen vorgeschriebene Diät aufgeschriebet waren. Alles war bereit, nur fehlte es noch an Kranken, deren im ganzen Dorfe nur drei aufgetrieben werden konnten. Das hiez aber in einem Lande, wie Rußland, wo Charlatanerie so sehr im Schwunge ist, nicht viel zu bedeuten. Diejenigen, die zur Reinigung des Gebäudes geholfen hatten, nebst einer Menge Bauersleute beiderlei Geschlechts, wurden in Requisition gesetzt. Diese wuschen sich, zogen Krankentücher an, legten sich zu Bette, und stellten sich krank auf Geheiß ihres gebietenden Herrn. Nach einem prächtigen Gastmahl führte der Hausherr den General Arakcheef und eine Menge mit auf Besuch gekommener Gäste in den Spital. Am Eingange empfing sie ein Geistlicher mit dem Krankenregister, das er Sr. Excellenz überreichte. Da im Orte kein Arzt war, mußte der Dorfapotheker dessen Amt versehen, der denn auch der durch die Säle wandernden Gesellschaft über den Zustand der Kranken die nöthige Auskunft gab. Sein Gehülfe brachte einen Korb voll Arzneien in Flaschen und Schachteln. Salben und Pflaster und theilte sie unter den Patienten aus, nach der Beschaffenheit der angeblichen Krankheiten und Gebrechen. Nun wurde dem General eine kostliche Suppe und ein schönes Stück Rindfleisch dargereicht, nebst Kasha, Butter, Weis- und Schwarzbrot und Quas, damit er sich von der guten Pflege der Kranken überzeugen konnte. Er war über die Anstalt ganz entzückt. Kaum hatte er den Rücken gewendet, als die Kranken wieder aus ihren Bettern sprangen. Nachdem sie sich wie Götter belustigt und fast zu Klippeln gelacht hatten, gieng jeder wieder nach Hause mit dem herzlichsten Wunsche, die Komödie mochte doch bald wieder vorgestellt werden, die ihnen einen so guten Schmaus verschafft hatte.

Der weiße Elephant bei den Birmanen.

Schwerlich findet man bei irgend einem Volke einen seltsamern und unsinnigern Aberglauben, als die Verehrung, welche die Birmanen ihrem weißen Elephanten bezeigen, der als die Hauptgötze im Staat angesehen wird. Kapitän Canning, der im Jahr 1810 von der englischen Regierung an den Hof von Amara-pura gesandt wurde, bekam die Ehre, vor denselben gelassen zu werden. Hier folgt die Erzählung dieses Offiziers.

Die Residenz des weißen Elephanten, sagt

er, stößt an den königlichen Palast, mit welchem er durch einen langen Säulengang zusammenhängt. Am Ende dieses Ganges ist ein großer schwarzsammtner Vorhang, mit Gold gestickt, welcher das Thier vor den Augen des gemeinen Volkes verbirgt. Vor diesem Vorhange sind Teppiche ausgebreitet, worauf wir die von den Undächtigen dargebrachten Gaben liegen sahen. Sie bestanden in Gold- und Silbergeblumten Musselinen, feinen Tüchern, Otterfellen, Rosenwasser, Seidenstoffen, Thee, u. s. w. Nachdem wir, wie bei einem birmanischen Fürsten, eine Zeit lang im Vorzimmer gewartet hatten, wurde der Vorhang aufgezo-gen, und wir bekamen einen kleinen sandfarbigen Elephanten zu Gesicht, der ganz unschuldig mit dem Rüssel spielte und nichts von der Herrlichkeit ahnete, die ihn umgab. Die Birmanen, welche uns begleiteten, bückten vor ihm den Kopf bis auf die Erde. Das erlauchete Thier wohnte in einem über und über reich vergoldeten großen Saal, der auf vier und sechzig Pfeilern ruht, wovon sechs und dreißig ebenfalls stark vergoldet sind. Seine Vorderfüße waren mit einer silbernen Kette an einen dieser Pfeiler gebunden. Sein Lager bestand aus einer dicken Strohmatte, worauf ein prächtiges blaues Tuch, dann ein anderer weicherer Stoff, und endlich eine karminrothe seidene Decke gelegt waren. Das Thier hat einen völligen Hofstaat, der aus einem Woonghen oder ersten Minister, einem Moondul oder Staatssekretär, einem Sentghen oder Untersekretär, einem Nakann oder Ceremonienmeister und mehreren Unteministern besteht, die sich alle zu unserm Empfang gegenwärtig befanden. Ueberdies hat er noch andere Beamte, die seine Güter verwalten, und eine Dienerschaft von tausend Mann, worunter seine Leibwache und sein Gefolge übrigens begriffen ist. Seine Geräthschaft, ganz von Gold, ist ausnehmend prächtig. Seine Decke ist mit einer großen Menge Edelsteine und Perlen besetzt; sein Rauchsäßchen, seine Ohrringe, und die Gefäße woraus er trinkt und sauft sind gleichfalls von Gold und reich mit Steinen geziert. Als der Vorhang aufgezo-gen war, so schien man gern zu sehen, daß wir gleich den Birmanen uns bückten, doch bestand man nicht darauf. Dieser weiße Elephant schien mir ein krankes Thier zu seyn, bei dem eine Art von Aussetz die Farbe verändert hatte. Man sagt, diese Ehre würde dem weißen Elephanten darum erwiesen, weil nach mehreren millionen Wanderungen ein solches Thier die letzte Gestalt